Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 21

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

imstande sind, der gigantischen Elementargewalten in jeder Beziehung Herr zu werden, so liegt dies lediglich daran, dass wir ja erst kaum noch über den Anfang einer neuen Epoche hinausgekommen sind, deren zeitlicher Inhalt sich nur Schritt für Schritt entwickeln kann.

Die biophysikalische Forschung hat jene Kraftwirkungsbereiche (in ihrer Summe und Wechselwirkung das »elementare Lebensfeld«) festgestellt, unter deren Reizeinwirkung erst die Naturerscheinung »Leben« zur Entstehung gelangen kann. Wir wissen, dass Stoffe von gewissem chemischen Aufbau, wie z. B. der organische Bildungsstoff (das Plasma), die Fähigkeit besitzen, jene äusseren Reizenergien durch den Vorgang der »physiologischen Induktion« (Machek) in die bekannten Lebensäusserungen umzusetzen. Diese Erkenntnis aber bedeutet nichts weniger als die Auflösung der Lebenserscheinungen in zwangsläufige physikalisch-chemische Reaktionen. Die verfeinerte Analyse der Lebensäusserungen hat ferner gezeigt, dass keine einzige all der Eigenschaften, die man früher nur dem Leben zugeschrieben hat, diesem tatsächlich allein eignen. 100 Jahre sind es nun her, dass es dem Chemiker Woehler (1828) geglückt ist, den Harnstoff auf synthetischem Wege herzustellen, eine Substanz also, deren Entstehung bis dahin stets nur an Lebensprozesse gebunden schien. Heute gibt es in der Welt des Lebendigen kaum einen Stoff, das Eiweiss vorläufig noch ausgenommen, der nicht aus dem mütterlichen Schosse von Tiegeln, Retorten und Brutkästen ebenso sicher und vollkommen hervorgehen könnte, als aus dem verschwenderischen Lebensborn der Natur. Aber selbst das »Rätsel« der hochkomplizierten Eiweissstoffe, Enzyme und Vitamine, dieser nur dem Leben eigenen Substanzen, ist gelöst und es ist mit aller Sicherheit zu erwarten, dass auch ihre künstliche Erzeugung schon das Morgen der unermüdlichen Wissenschaft uns bescheren wird. — Neben diesen bedeutsamen Erfolgen, die der Chemie beschieden waren, wurde bewiesen, dass die merkwürdigen Erscheinungen, die wir in dem Worte »Lebensäusserungen« zusammenfassen, ebensowenig ausschliessliche Eigentümlichkeiten der organisierten Materie sind als die sie aufbauenden Grundstoffe Anspruch darauf erheben können. Bahnbrechend auf diesem Gebiete wirkte der Karlsruher Physiker Otto Lehmann, der vor rund drei Jahrzehnten mit seinen Studien an flüssigen und halbweichen Kristallen hervortrat. Es sind dies künstlich geschaffene, mikroskopisch kleine Gebilde verschiedenster chemischer Zusammensetzungen, deren reflektorische Kraftentfaltungen sich in nichts von den Aeusserungen echten Lebens (niedrigster einzelliger Tiere und Pflanzen) unterscheiden. Hier sehen wir also sogar schon eine vollkommene Nachahmung organischen Lebens durch nichtorganisierten Stoff! ? Nicht v. einem Extrem ins andere fallen.

Von weittragendster Bedeutung für die Verfolgung der künstlichen Lebenserzeugung aber sind die neuesten Untersuchungen über die Rolle, die das Eisen im Haushalt des Organismus innehat. An dem Aufbau des Blutrot- oder Hämoglobin-Moleküls, das sich aus ungefähr 600 Kohlenstoffatomen, 1000 Wasserstoffatomen, 160 Stickstoffatomen und 180 Sauerstoffatomen zusammensetzt, ist das Eisen mit 1 Atom beteiligt. Diesem einzigen Eisenatom sind nicht nur lebenswichtigste Funktionen zugewiesen, sondern es scheint derjenige Faktor zu sein, dessen Anwesenheit die Wechselbeziehungen des lebenden Stoffes zur Aussenwelt, seinen Stoffwechsel, geradezu bedingt. Wir verstehen hierunter die Fähigkeit der lebenden Substanz, gewisse Stoffe chemisch zu binden, andere (Zersetzungsprodukte) wieder abzugeben und erlittene Substanzverluste durch Neuaufnahme von Stoffen und deren Angleichung (Assimilation) an die eigene Aufbausubstanz wieder zu ersetzen. Bei Mensch und Tier vollzieht sich ein Teil des Stoffwechsels im Wege der Atmung, indem das die Atmungsorgane durchlaufende Blut hier Sauerstoff aufnimmt (durch Oxydation des im Blute enthaltenen Eisens), diesen nach den entlegensten Körpergebieten befördert und dort an die Gewebe abgibt (Reduktion des Eisens). Neben dieser Sauerstoffzufuhr übernimmt das Blut gleichzeitig die Abfuhr der verbrauchten Gewebsstoffe, namentlich der Kohlensäure (richtiger: Kohlendioxyd), die es dann bei Beendigung seines Kreislaufes im Atmungsorgan wieder abscheidet, von wo aus die Schlacken aus dem Körper ausgestossen werden. — Bei den Pflanzen vollzieht sich der Stoffaustausch in ähnlicher Weise durch Vermittlung des Blattgrüns (Chlorophylls), dessen metallischer Molekularkern aber nicht wie im Blutrot das Eisen ist, sondern ein Magnesiumatom, das hier die Stoffwechselfunktionen übernimmt. 1 atom ?

Die naheliegende Vermutung, dass die Grundfunktionen des Lebens eben vom Eisen beherrscht werden, bestätigte sich zum Teile schon in dem Verhalten feinst verteilten Eisenpulvers, das ausserhalb des Organismus in geeigneter Umgebung von selbst jene chemischen Vorgänge (wechselweise Oxydation und Reduktion) in Szene setzt, die uns von den Stoffwechselerscheinungen her bekannt sind. Vielleicht die bedeutendsten aller Urzeugungsexperimente gründen sich daher auf diese seltsame Eigenschaft des Eisens. Dem Chemiker Sakharof gelang es, zur Beweisführung für die Richtigkeit der Behauptung, dass die Lebensprozesse vom Eisen ihren direkten Ausgang nehmen, wirkliche Urzeugung in Eisenlösungen tatsächlich herbeizuführen. Er verwendete eine absolut keimfreie Lösung von schwefelsaurem Eisen, kohlensaurem Kalium und salpetersaurem Natrium, die er sodann in mehreren Proben verschiedenen Prozeduren unterwarf. In einem Falle waren in der Lösung nach gewisser Zeit hefeähnliche Sprosspilze entstanden, bei einer anderen Behandlung wieder winzige Körperchen, die sich in jeder Beziehung ganz genau wie echte Bakterien verhielten. — Von nicht minderer Bedeutung und zur Erhärtung der Theorie Sakharofs erscheinen die Arbeiten Winogradskys mit sog. Eisenbakterien. Ihr eingehendes Studium hat gleicherweise gelehrt, dass die »Lebenskraft« dieser Wesen

Feuilleton.

Betrachtungen über eine Begegnung.

Dieser prächtige Herbstsonntag hatte auch mich hinausgelockt in die herrliche, sich langsam auf den Tod vorbereitende Natur. Nach einer angenehmen Fusstour sitze ich in einer schattigen Gartenwirtschaft am Seeufer, unweit der Stadt Genf. Kaum war noch ein Plätzchen zu finden; jung und alt der Stadt schien sich auf dem Lande Rendez-vous gegeben zu haben.

Ist in der Art und Weise, wie in unserer verrufenen, schlecht beleumdeten Zeit der Sonntag zugebracht wird, nicht auch ein Schritt zum Bessern zu verzeichnen, gegenüber vor dem Kriege? Wo sind jene unvernünftigen Menschen hingekommen, die den Sonntag als Sauftag ansahen? (Sie sind noch zahlreich genug! Red.) Wo es noch solche gibt, sind sie gezwungen, sich immer mehr und mehr zu verstecken, um nicht allgemeinen Ekel und Abscheu zu erregen, während man früher solche Vorkommnisse als belustigend gelten liess. Ist es nicht das heranwachsende Geschlecht, dem die liebe Sonne mehr wert ist, als der dumpfe Halbschatten und der Modergeruch der Kirche? Gerade wir Freidenker haben allen Grund, uns der Anstrengungen zu freuen, die die Kirchen machen müssen, um ihre Schäflein zusammen zu halten. Gibt es heute noch einen Verein, ohne dass er in der Kirche seinen Doppelgänger findet, als Nachäffung der weltlichen Gesellschaft? Aus moralischen Gründen, sagen sie, hauptsächlich um die Jugend sittenrein zu halten; aber wir kennen den wahren Grund, der darin besteht, die Mitglieder gelegentlich unter diesem oder jenem Vorwand in die Kirche zu bringen, sie vor den roten Gewerkschaften zu bewahren und auch, um der Göttin Dummheit weitere Opfer zu bringen.

Was ich hier als Fortschritt betrachte, wird darum von unseren kirchlichen Moralpredigern als Rückschritt bezeichnet. Doch der Lauf der Zeit wird auch sie mitreissen, oder dann werden sie in Wut und Aerger noch erleben, wie erfolglos es ist, sich dem vernünftigen, menschlichen Drange nach Licht und Freiheit entgegenstemmen zu wollen.

Während ich mich solchen Betrachtungen hingebe, ist ein Motorboot angefahren, dem eine kleine Gesellschaft von befrackten Herren und ein katholischer Geistlicher entsteigen. Meine Aufmerksamkeit wird ganz von letzterem in Anspruch genommen. Dieser Kahlkopf, dieses mit goldener Brille bewappnete Gesicht, auch diese Hakennase, kommen mir so bekannt vor. Nach kurzem Nachdenken erkenne ich diesen Geistlichen, ohne ihn je zuvor gesehen zu haben. Es ist der »Kanzler ohne Milde«. Zur Zeit ist ja Völkerbundssitzung in Genf, und da vertritt er unzweideutig sein schwarzes Oesterreich, dem roten Wien zum Trotz. Ich konnte mich kaum sattsehen an diesem Römling, der mir doch nicht als so unintelligent vorkam, als dass er den Ruf nach Freiheit der Hälfte seiner Mitbürger missverstehen könnte. Und doch, zu welchem Zwecke gebraucht dieser Mensch seine Intelligenz? Unwillkürlich musste ich mich fragen: wo ist dieses Mannes persönliche Freiheit? Hat er sie jemals besessen? Kaum! Er ist mit Leib und Seele einem Wahn ergeben, der der Menschheit statt Glück und Freiheit stets Elend und Sklaverei gebracht hat.

Schon erheben sich dort einige Herren, um dem Herrn Kanzler ihren Tisch im ersten Rang mit der prächtigen Aussicht auf den See anzubieten. Donnerwetter, da ist das Beste kaum gut genug! und freundlich lächelnd und Bücklinge machend verziehen sie sich, inner-

einzig und allein von der Oxydations- und Reduktionsfähigkeit des Eisens als des eigentlich tätigen Prinzips konstituiert wird.

Nach den in vorstehenden Ausführungen besprochenen Erkenntnissen wurde nun die Frage aufgeworfen, ob denn nur das Eisen infolge seines lebenzeugenden chemischen Verhaltens eine Vorzugsstelle in der Reihe der Grundstoffe einnehme, oder ob nicht etwa auch andere Elemente in der Lage seien, echte Stoffwechselvorgänge in Erscheinung treten zu lassen. Besondere Aufmerksamkeit wurde in diesem Belange dem Kohlenstoff gewidmet, da dieser sich ja überall dort vorfindet, wo wir »Leben« feststellen. Eine seiner chemischen Verbindungen, die Cyansäure (bestehend aus je 1 Atom Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff und Sauerstoff), besitzt die dem Eiweiss zukommende Eigenschaft, gleichen Stoff in sich aufzunehmen, ohne jedoch dadurch in eine Molekelgruppe überzugehen, sondern durch Einverleibung des aufgenommenen Stoffes in den Rahmen des früheren, jetzt bloss grösser gewordenen Moleküls (Polymerie). Ausserdem besitzt die Cyansäure noch die Fähigkeit, durch Aufnahme von Wasser Kohlensäure und Harnstoff abzuspalten. Da sie also einerseits ihre Substanz aufbaut, andererseits Stoffe ausscheidet und den solcherart eingetretenen Substanzverlust durch Neuaufnahme von aufbauenden Stoffen wieder wettmacht, führt sie uns einen richtigen Stoffwechsel vor Augen. Pflüger erblickt deshalb in der Cyansäure geradezu eine »halblebende« Substanz. Dieses überaus geniale Denkresultat ist von weittragendster Bedeutung, da es tiefgründige und überraschende Schlüsse auf die Entstehung des ersten organischen Lebens auf unserem Erdball gestattet. Wenn nämlich der Kohlenstoff es ist, dessen Stoffwechselbefähigung den Anstoss zur Entwicklung organischen Lebens gegeben hat, so müssen die ersten Anfänge von Stoffwechseltätigkeit auf der Erde, also der Zeitpunkt der natürlichen Urzeugung, in ein sehr frühes Entwicklungsstadium unseres Planeten zurückverlegt werden, da sich Kohlenstoff und Stickstoff nur in Glühhitze zu dem Gase Cyan verbinden können. Allerdings hat die Wissenschaft in diesem Punkte noch nicht ihr letztes Wort gesprochen, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass eines Tages neue Kohlenstoffverbindungen aufgefunden werden, die mit gleichem Recht Anspruch auf die Urheberschaft der ersten Stoffwechselproduktionen erheben könnten. Wie dem jedoch immer sei, dürfte das Element Kohlenstoff, als zum Stoffwechsel befähigt, den eigentlichen Uebergang vom »Toten« zum »Lebendigen« darstellen. Vielleicht auch waren Kohlenstoff, Eisen sowie andere Elemente und deren Verbindungen vor ungezählten Jahrmillionen an der allmählichen Heranbildung organischen Lebens gleichzeitig oder wechselweise beteiligt — allein, solche gemutmassten Zusammenhänge bilden nicht mehr den Kernpunkt des Problems der künstlichen Lebenserzeugung.

Die grossen Erfolge, die der synthetischen und der experimentellen Biologie und Hand in Hand damit der philosophischen Spekulation beschert wurden, sind gleichzeitig das endgültige Pensionsdekret für den »Schöpfer« der Bibel, der höchstens noch im Exil eines kindlichen Altweiberaberglaubens ein klägliches und schattenhaftes Dasein fristet. Die von den Vitalisten heute noch postulierte besondere »Lebenskraft« hat ihren übernatürlichen Nimbus verloren und stellt sich uns als ein rein mechanisches Spiel mathematisch erfassbarer Kraftfunktionen dar.

Der nächste, absolut sicher zu gewärtigende Schritt nach vorwärts wird aber der sein, auf synthetischem Wege echte Eiweissubstanzen darzustellen, denen bei ihrer Erzeugung die Funktion »Leben« schon von selbst anhaften wird, genau so, wie ein Produkt schon gegeben ist, wenn alle seiner Faktoren festgestellt sind.

Der politische Sinn der Freimaurerei.

Dr. Max Seber.

Durch Ludendorffs blamable sog. Enthüllungsschrift sind der so harmlosen deutschen Freimaurerei Hintergründe angedichtet worden, in denen das eigentliche Wesen der Freimaurerei enthalten sein soll. Gefahren für Volk und Staat sollen da verborgen sein, die nur das Genie eines Ludendorff mit blauer Brille und schwedischem Reisepass entdecken konnte. Es ist zum grössten Teil blanker Unsinn, was da von Ludendorff und Gattin herausgeangelt worden ist. Viel besser als Ludendorff weiss der Klerikalismus um das wahre Wesen des Freimaurertums, wenn er es auch nicht ausspricht, was er weiss. Er kann es gar nicht offen aussprechen, warum er die Freimaurerei so fanatisch bekämpft und muss daher allerlei Masken erfinden, die er ihr aufsetzt. Auch Ludendorff steht mit seiner Schrift, wenn auch unabsichtlich, durchaus im Dienst des Klerikalismus, der seit ihrem Bestehen die Freimaurerei systematisch durch Verdächtigungen aller Grade bekämpft, nicht aus Unkenntnis der Freimaurerei, sondern weil er es für erlaubt hält, das freimaurerische Prinzip mit allen Mitteln zu bekämpfen. Denn der Klerikalismus erkennt in der Freimaurerei seinen absoluten Gegensatz und darum hasst er sie tödlich. In den päpstlichen Kundgebungen gegen die Freimaurerei wird dieser Gegensatz mehrfach berührt, jedoch nie in voller Klarheit ausgesprochen. Er würde ja wenigstens in den Augen der heutigen Menschheit gar keinen Kampf rechtfertigen. Die Vermischung der Glaubensbekenntnisse und die dabei erfolgende Verwischung der Unterschiede ist ja noch lange nicht das, was der Klerikalismus am Freimaurertum so infernalisch hasst. Der eigentliche Grund liegt in dem politischen Sinn der Freimaurerei, insofern sie als gemeinschaftsbildende Macht allein das Staatsprinzip anerkennt, nicht aber das Kirchenprinzip. Das Kirchenprinzip will die Organisierung der Menschen zu geschlossenen Gemeinschaften auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses durchgeführt wissen, das gleichzeitig eine starke Bindung in allen wichtigen kulturellen

---

lich fest überzeugt, ein gutes Werk vollbracht zu haben, das der allessehende Vater im Himmel bereits gebucht hat.

Einige Tische weiter hat ein Journalist, der mit der Gesellschaft reiste, seinen Notizblock hervorgezogen. Etwa in Erwartung einer Ohrfeige »à la Bethlen«, oder gar eines Attentates? Jedenfalls scheint er nichts der Notiznahme würdiges zu erleben; der Herr Kanzler ist hierzulande nicht Gegenstand tiefster Verehrung, kaum hatte man den Neuangekommenen bemustert, ist er jedem gleichgültig.

Neben dem Journalisten hatte ein Geheimpolizist Platz genommen. Aber Herr Prälat, wo bleibt denn das Vertrauen auf göttlichen Schutz und Gottes allmächtigen Willen? Sollte es Gott gefallen, Sie durch den Dolch eines Anarchisten ins bessere Jenseits zu befördern, würde ein von Ihnen geduldeter oder gar bestellter sprungbereiter Polizist seinen Willen zu verhindern suchen? Welch eine Todsünde! Oder darf ich annehmen, dass Sie mit mir einig gehen und der Auffassung sind, der weltliche Schutz sei dem göttlichen vorzuziehen? Sehen Sie, Herr Kanzler, Sie sind ein Gottesmann, ich aber ein Ketzer; könnte jedoch jemand in Ihr mildes Herz blicken, er würde bestimmt entdecken, wie Sie auch in andern Beziehungen mit mir einig gehen.

Wie felsenfest das Vertrauen der geistlichen Herren zu Gott ist, beweist mir deutlich der Blitzableiter auf den Kirchen. Ich ziehe daraus folgende Schlüsse:

1. Der gute Gott zerstört absichtlich sein eigen Haus, verdiente deshalb nach weltlichem Recht bestraft zu werden.
2. Der Mensch baut Blitzschutzvorrichtungen auf die Kirchen, um den Willen Gottes zu vereiteln, und Gott duldet dies?
3. Die menschlichen Schutzmassregeln zeigen sich wirksam, Gott ist folglich ohnmächtig, besser gesagt: einen allmächtigen, göttlichen Willen gibt es nicht!

Ebenso wenig gross und felsenfest ist der Glaube an einen Himmel. Lässt nicht jedes Pfäfflein den Arzt rufen, sobald es sich in Lebensgefahr glaubt? Die Herren Bischöfe und gar der Papst, rufen sie nicht die ersten Grössen der Medizin an ihr Krankenlager, statt sich des Todes und des Antritts des bessern Lebens zu freuen? Wo wir hinsehen, nichts als Lug und Trug und Doppelmoral! Dies alles, um sich auf dieser Welt schon gütlich zu tun und den Platz an der Sonne jener einzunehmen, die ihn durch ihrer Hände Arbeit mehr als verdient hätten.

O Mensch, lerne denken! Du brauchst kein Gelehrter zu sein; kleine Vorkommnisse des täglichen Lebens vermögen dich oft besser zu überzeugen als weise Theorien, an die du auch wieder »glauben« musst, weil du sie nicht kontrollieren kannst.

Solche Betrachtungen begleiteten mich auf dem Heimweg. Von der Begegnung mit dem Prälaten und Kanzler verblieb einzig die Ueberzeugung, einem geistig unfreien Mann gegenübergesessen zu haben. G.

Fälschungen zur höhern Ehre Gottes.

Von O. Wolfgang, Wien.

Das bürgerliche Gesetzbuch bestraft zwar falsche Vorspiegelungen und Fälschungen; aber wie es als böswillige »Gefährdung der körperlichen Sicherheit« geahndet wird, wenn dir der Wind einen Blumentopf vom Fenster auf die Strasse wirft — auch wenn der Topf

Fragen auferlegt. Die notwendige Einheitlichkeit des Gemeinwesens soll durch eine erzwungene Einförmigkeit und Gleichheit herbeigeführt werden. Das Recht auf eigne Meinung und eigne Lebensbestimmung wird dem Einzelnen nicht zuerkannt. Anders das Staatsprinzip, das man auch als das weltliche Gemeinschaftsprinzip gegenüber dem geistlich-kirchlichen bezeichnen kann. Es verlangt von den einzelnen Staatsangehörigen nicht mehr die Bindung auf das gleiche, staatlich befohlene Glaubensbekenntnis, es lässt in diesen Dingen mehr oder weniger volle Freiheit, es will die Einheitlichkeit nicht durch die Fesselung des Geisteslebens erreichen, sondern unter voller Freigabe der geistigen Betätigung durch Bindung an den gemeinsamen praktischen Zweck, der durch Staatsgebiet, Wirtschaft, politische Konstellation usw. gegeben ist. Das Staatsprinzip erlaubt es Menschen verschiedener Weltanschauungen und Religionen zu einer Staatsgemeinschaft zu einen, es findet den gemeinsamen Einigungspunkt ausserhalb der religiösen Sphäre. Nur so ist es heutzutage natürlich möglich, grosse Massen zu gemeinsamer Arbeit am Staat zu vereinen. Solche Vereinigung Verschiedenartiger setzt aber Toleranz voraus, die Anerkennung des Rechts auf eigne Meinung für jeden. Von all diesen Dingen will der Klerikalismus nichts wissen. Er erkennt niemand das Recht zu, in Glaubensdingen selbständig vorzugehen, er will auch nichts von Toleranz wissen, von keiner Gemeinschaft unter verschieden Denkenden, er will nur die Gemeinschaft der Gläubigen gleicher Art als wahre Gemeinschaft und notwendiges Fundament der Staatsgemeinschaft anerkennen. Wenn er auch in der Gegenwart sein Prinzip nicht unmittelbar verwirklichen kann, so arbeitet er doch ständig auf die Ausbreitung seines Einflusses und die Vermehrung seiner Anhängerschaft hin. Und in letzter Linie geht die Kampfarbeit des Klerikalismus immer dorthinaus, zur alten Glaubenseinheit zurückzuführen, wofür kein Mittel unangewendet bliebe, wenn die entsprechende Macht vorhanden wäre.

In diesem historischen Kampf zwischen Staat und Kirche, der nicht bloss ein Ringen um die Vorherrschaft im Staat, ein Streit zwischen Staatsmacht und Kirchenmacht ist, sondern auch einer zwischen Staatsidee und Kirchenidee in Hinsicht auf die Vereinigungsprinzipien der Menschen, hat nun von Anfang an die Freimaurerei die Partei des Staates genommen und sich ganz ausdrücklich zu dem Prinzip der Anerkennung der Verschiedenartigkeit der in staatlichen Gemeinschaften vereinigten Menschen bekannt. Sie sieht ihre Aufgabe darin, die Verschiedenartigkeiten zu überbrücken, ohne sie zu zerstören. Sie lehrt, dass es sehr wohl möglich sei, verschiedenartig denkende Menschen in eine brüderliche Gemeinschaft einzureihen, wenn man eben das Trennende, besonders in religiösen Dingen, zurückstellt und sich auf die gemeinsame Menschlichkeit besinnt. Wenn man weiterhin das gemeinschaftliche Ziel der Menschenveredlung im Auge behält, einer erdumspannenden Humanität. So hat die Freimaurerei aus der Notwendigkeit des Verschiedenseins der Menschen und aus der Notwendigkeit der individuellen Verschiedenheit Raum zu gewähren ein neues Gemeinschaftsideal geschaffen. Sie hat die praktische Notwendigkeit entwickelten Staats- und Kulturlebens idealisiert und dem sich von selber durchsetzenden staatlichen Gemeinschaftsprinzip eine höhere Weihe erteilt. Gegenüber dem Kirchenprinzip Gemeinschaft durch Glaubenseinheit hat sie das Staatsprinzip Gemeinschaft trotz und über Glaubensverschiedenheit in die Sphäre sittlichen Strebens erhoben. Damit aber ist sie zum schärfsten Gegner des Kirchenprinzips geworden. Daher der Hass der Kirche. Daher der ständige Kampf mit allen Mitteln.

Dabei ist das Freimaurertum seiner Idee nach nicht etwa religionsfeindlich. Sie bekämpft nicht die religiösen Ideen als solche, sondern nur den Zwang in religiösen Dingen. Den Zwang, der sich in dem Streben ausdrückt, die Glaubenseinheit innerhalb der Staaten durchzusetzen bezw. sie zur Grundlage der Staatstätigkeit zu machen und den Zwang, der von der Kirche auf ihre eignen Angehörigen durch die Aufstellung dogmatischer Bindungen ausgeübt wird. Die Freimaurerei ist die Feindin jeder dogmatischen Religion. Da aber das Dogma die Grundlage der Kirche und der Kirchenmacht darstellt, ist sie auch Feindin der Kirche. Sie ist aber nicht prinzipielle Feindin der Religionsgemeinschaften. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich vom Freidenkertum. Sie will ihren Mitgliedern volle Freiheit lassen, wie sie in religiösen Angelegenheiten denken wollen. Nur der gezwungenen Unfreiheit, dem Dogmatismus, will sie diese Freiheit nicht gewähren, wenn sie sich selbst recht versteht. So ist ihr Gegensatz zu Religion und Kirche eigentlich weniger scharf als die Gegnerschaft des Freidenkertums. Trotzdem wird sie von der Kirche schlimmer befehdet. Wohl gerade darum, weil sie, ohne Religionsfeindschaft zu propagieren, das Gemeinschaftsleben auf nichtreligiöse weltliche, sittlich verklärte Grundlagen heben will. Das scheint der Kirche für ihren Bestand offenbar gefährlicher als die prinzipielle Gegnerschaft des Freidenkertums.

Das eine wird man aus diesen Darlegungen entnommen haben dass nämlich die Freimaurerei, obwohl von Haus ganz unpolitisch doch einen politischen Sinn hat, dass sie eine politische Funktion erfüllt. Sie verficht die sittliche Idee des die religiösen Verschiedenartigkeiten respektierenden Staates gegenüber der sie mit aller Macht verfolgenden Kirche. Die Freimaurerei ist daher notwendig antiklerikal. In Ländern, in denen der klerikale Druck sehr stark ist, tritt dies besonders deutlich hervor.

Was es mit ihrer angeblichen Staatsgefährlichkeit auf sich hat, kann man danach ermessen. Der Klerikalismus handelt hier nach der Methode: haltet den Dieb! Leider findet er umnebelte Gehirne genug, bei denen er mit seinen Verdächtigungen Glauben findet. Die gesamte Hetzpropaganda gegen die Freimaurerei geht ja von der klerikalen Partei aus, die auch den Völkischen Propagandamaterial übelster Sorte liefert, wie aus dem Einfluss der jesuitisch durchtränkten Schmähschrift des be-

---

niemanden traf — während es als Verdienst um die Aufrechterhaltung der göttlichen Ordnung gefeiert wird, wenn Ordnungsbestie (lies Polizisten) in Demonstranten schiesst, hunderte tötet und tausende verwundet, so ist es etwas anderes auch, ob nun ein armer Teufel wagt, Banknoten zu fälschen, um sich und seiner Kinder in dieser göttlichen Ordnung das Leben länger zu fristen, oder ob die Klerisei ihre und anderer Leute Dokumente fälscht, um ihren eigenen Bankrott noch einige Jährchen hinzuziehen.....

Mittel und Zweck haben selten Abwechslung gezeigt. Die Bibel erzählt bekanntlich von 7 fetten und 7 mageren Jahren in Aegypten; letztere als Strafe Jahwes. Nun, auch ägyptische Priester erzählten von 7 Hungerjahren, jedoch als Strafe des südägyptischen Wassergottes Chnubis, dessen Kult im Norden früher unbekannt war. Nach der Restaurationszeit gewannen die Südpriester auch im Deltagebiet Einfluss und schrieben auf einen Felsen der Kataraktinsel Sehêl in möglichst altem Stil eine Schenkungsurkunde an sie, angeblich verfasst vom König Doser-Sa (Tosertasis) aus der 3. Dynastie. Damit spiegelten sie eine mehr als 3000jährige Anwartschaft vor, die sich nicht mehr überprüfen liess. Wie durch Zufall, wurde zur richtigen Zeit diese »Urkunde« entdeckt, ebenso wie just der Hohepriester Hilkia im Hause des Herrn dessen Gesetzbuch fand, nach einer Frist von 350 gottverlassenen Jahren (2. Kön. XX, 8).[1])

[1]) Selbst mit Bibelversen wurde gemogelt: In der Bergpredigt lässt Jesus den Moses sagen: »Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.« Diese Forderung erscheint weder im Alten Testament noch bei den Rabbinern, im Gegenteil, im 3. Mos. XIX, 18 wird auch geboten, den Fremdling und Ausländer zu lieben und an die Knechtschaft in Aegypten stets zu denken, und 2. Mos. XXIII, 4 ff. wird auch offene Feindesliebe gepredigt (findet sich als Plagiat dann bei Lukas X, 33 ff.). Mehrfach verbieten auch die Sprüche, vollends aber der Talmud, Feindeshass (Menachoth 18, Pessachim 113, Jalkut 20 b usf.).

Nun, bis auf diese von beiden Priesterschaften ausgebeuteten 7 bösen Jahre (die wahrscheinlich auch nur auf der Mystik der bösen Sieben beruhten, ohne historischen Untergrund), findet man in den tausenden von ägyptischen Inschriften gar nicht, was die Bibelberichte stützen könnte. Abgesehen davon, dass es damals noch kein einheitliches Bibelvolk gab, bezweifelt man sogar, ob sich selbst Teile desselben je in Aegypten aufgehalten hätten. Auf Erntefeldern, vor der Tenne, in den Kornspeichern und Magazinen, im Brauhaus, der Vorratskammer.... überall notierte der pedantische Aegypter gewissenhaft alles: die Zahl der Vorräte oder erteilter Stockprügel, den Wasserstand des Nil usf. usf. Aber nichts über ein aus Aegypten ausziehendes Volk, nichts über einen Mose, der uns z. B. von Handmühlen erzählte (2. Mos. XI, 5), die uns sonderbarerweise noch nie auf einem Gemälde von altägyptischer Hand begegnet sind, daher wohl auch unbekannt waren. »Mit Ross und Reitern« schlug Gott die Aegypter (vgl. 1. Mos. 50, 9 und 2. Mos. 15, 19), aber auf altägyptischen Denkmälern findet man nur typische Ausländer auf Rossen und auf Inschriften vor der 18. Dynastie (1700 v. u. Z.) findet man

Nach Lukas II, 22 ff. geht Maria, nachdem sie die erste Reinigung nach der Geburt Jesu überstanden hat, in den Tempel, um 3. Mos. XII, 6 zu genügen, nimmt aber das Kind mit, wozu kein Anlass war. Das wird ganz falsch mit 2. Mos. XIII, 2 bemäntelt, wo nur ganz allgemein davon gesprochen wird, dass die Erstgeburt Gott geheiligt ist. Dies wird aber verdreht, um die Simeonfabel einschieben zu können, die auf buddhistische Vorbilder zurückgeht.

kannten Buches von Wichtl auf die »Enthüllungen« Ludendorffs zu erkennen ist. Aber das Ziel der Freimaurerei hat keine Kritik zu scheuen: die äussere Gemeinschaft der im modernen Staat Vereinigten nach Glaube und Kulturidealen Verschiedenen zu einer inneren, sittlich geadelten Gemeinschaft zu erheben.

„Emil".

(Zum 150. Todesjahre Jean Jacques Rousseau's *).

Der »Emil oder über die Erziehung« ist diejenige Schrift Rousseau's, welche ihm die schwersten und nachhaltigsten Verfolgungen zugezogen hat. Wie sehr er mit seinem kühnen Werk ins Volle schoss, erkennen wir daran, dass noch heute die Klerikalen aller Schattierungen es für unentbehrlich halten, ihn zu verleumden und zu verfehmen. Und in der Tat wird damit erreicht, dass Rousseau's Emil vom Volke nicht gelesen wird. Welcher gesittete Mensch möchte sich bei der Lektüre von Schriften verrufener Menschen ertappen lassen?

Was steht denn im Emil, vor dem unsere Theologen so Angst haben? Gar vielerlei. Indessen halte ich es für unmöglich, dieses Vielerlei in einem Zeitungsartikel gedankentreu zu resümieren. Der Raummangel zwingt mich, mich auf einen einzigen Punkt in Rousseau's Schrift zu beschränken, und auch diesen vermag ich nur in ganz verstümmelter Weise wiederzugeben, namentlich was Rousseau's zwingende, glänzende Beweisführung anbelangt.

Rousseau greift so nebenbei im Emil die kirchliche Morallehre an. »Eure Institutionen,« beschuldigt er die Kirche, »eure Gesetze, eure Kultusse, selbst eure Tugenden quälen und degradieren die Menschen. Die Pflichten, die ihr ihnen aufbürdet, sind deprimierend: Fasten, Entbehrungen, Zerknirschungen, Verstümmelungen, Selbstanklagen, Klaustrierungen. Ihr macht dem Menschen zur Pflicht nur, was ihn erniedrigt und was er nur widerwillig tut; ihr veranlasst ihn, das Leben zu hassen und die Mittel zu missachten, es zu erhalten; eure Frauen sind ohne Männer; eure Güter sind vernachlässigt; ihr verschmauset die Tiere und ihr ermordet die Menschen; ihr liebt das menschliche Blut und die Scheiterhaufen; alle eure Anstalten schokieren die Natur und erniedrigen die Menschen; und unter dem doppelten Joch des Despotismus und des Fanatismus erdrückt ihr ihn mit euern Regierungen und euern Göttern. Ihr züchtet die Intoleranz und den Fanatismus. Eure Bussübungen und eure Sittengebote nützen niemandem etwas. Kurzum, die kirchliche Moral ist steril und verderblich, weil sie rein willkürlich (arbitraire) ist.«

Rousseau bestreitet ferner, dass der Mensch von Natur schlecht sei, wie die kirchliche Morallehre es will. Was die Christen vigiös und bösartig mache, sei nicht ihre angeblich angeborene Verdorbenheit, sondern sei die Folge verkehrter Gesetze, fehlerhafter Institutionen und naturwidriger Sittengebote, welche den christlichen Völkern aufgezwungen werden.

Rousseau ist nun der Meinung, dass die Morallehre der Natur und dem Bedürfnisse der Menschen entsprechen müsse; denn Moralgesetze, welche die menschliche Natur vergewaltigten, erzeugten Laster und Verbitterung, oder bewirkten den Untergang eines Volkes.

Alle Eigenschaften der Lebewesen bezwecken deren Selbsterhaltung. Zu diesen Eigenschaften zählen auch deren psychi-Anlagen (Instinkte, Gefühle). Es sei Aufgabe der Moralwissenschaft, letztere Anlagen beim Menschen genau zu erforschen und darauf eine Morallehre zu konstruieren, welche mit der Natur und den Bedürfnissen der Menschheit (Brüderlichkeit usw.) im Einklang steht. Alle Moralsysteme der Metaphysiker, welche die wahre Natur des Menschen ignorieren, seien zu verwerfen.

Was die psychischen Anlagen anbelangt, so beschäftigt sich Rousseau in längerer, glänzender Ausführung mit dem Gerechtigkeitsgefühl, das jedem Menschen angeboren sei und das die kirchliche Morallehre total ignoriere. Es gebe keinen normalen Menschen, welcher mit dem Laster und dem Verbrechen sympathisiere.

Die kirchliche Morallehre stütze sich teilweise auf die Bibel. Rousseau verwirft indessen alle biblisch-kirchlichen Dogmen, wie namentlich auch das Dogma vom Sündenfall, der Erbsünde und der Erlösung; nebstdem verwirft er alle biblischen Offenbarungen, Weissagungen und Wundergeschichten; er sägt sie ab mit wenigen, aber jedermann verständlichen und unwiderlegbaren Argumenten.

Zum vollen Verständnis des »Emil« ist es fast unentbehrlich, zwei ergänzende Schriften Rousseau's zum Emil zu lesen, nämlich seinen offenen Brief an Chr. de Beaumont, Erzbischof von Paris, und seine noch berühmteren und entscheidenderen »Lettres écrites de la Montagne«, in denen er sich mit der Genfer Theokratie auseinandersetzt.

Jean Jacques Rousseau gehört zu den mutigsten und unabhängigsten Denkern aller Zeiten; seine philosophischen Werke haben noch immer aktuellen Wert. Vor den Schriften der zünftigen Philosophen haben sie den grossen Vorzug, dass sie von jedermann verstanden werden können; auch hierin zeigt er sich als ein unentwegt aufrichtiger und unverfälschter Volksfreund.

B. Freuler.

*) Jean Jacques Rousseau, französischer Pädagoge, Philosoph und Schriftsteller, geb. 28. Juni 1712 in Genf, gest. 2. Juli 1778 in Ermenonville (Depart. Oise).

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.

überhaupt kein Pferd. Abbildungen von Reitern stammen wohl erst aus römischer Zeit. [2])

Noch mehr muss man sich wundern, dass kein »Zeitgenosse Christi« ihn oder seinen wundersamen Tod, wobei sich die Sonne verfinsterte, erwähnt; auch nichts weiss von Petrus oder Paulus. Ich habe schon in meinem Buche »Biblischer Stumpfsinn« S. 55 ff. erwähnt, dass Herodes 4 Jahre nach seinem Tode den Bethlehemiti-Kindermord befahl, dass die Schätzung, die zu Jesu Geburt stattgefunden haben soll (Luk. II, 1—2) erst 6—7 Jahre »nach Christi Geburt« erfolgte und dass Quirinus damals Statthalter war, während ihn der Evangelist Cyrenius nennt; dass Lysanias, der zu Johannis Zeit Tetrarch von Abilene gewesen sein soll, bereits 36 Jahre tot war und es gar keine Tetrarchie Abilene gab usf. Im Hause des Hohenpriesters Kaiphas trifft Petrus einen Hahn, der Gutenmorgen kräht, wiewohl Hähne bei den Juden verpönt und als Tiere des Teufels gefürchtet waren. Zu allem findet man im Talmud, der alle Namen der Hohepriester seit Antigonus (um 200 vor u. Z.) aufführt, bis zur Zerstörung des Tempels keinen einzigen Kaiphas!

Den Hohenpriester »Josef, der auch Kaiphas hiess«, finden wir allerdings nur noch bei Josephus Flavius (Altert. 18, 2, 1 und 4, 3), aber mit diesem jüdischen Journalisten der Zeit um das Jahr eins herum hat es eine eigene Bewandtnis. Lange hatte man es peinlich empfunden, dass Josephus nichts von Jesus wusste. Und siehe da, eines schönen Tages fand man mitten in einer Skandalgeschichte von der schönen Paula, die zwei ägyptische Offiziere verführten:

»Zu dieser Zeit trat ein gewisser Jesus, ein weiser Mann, auf, wenn anders man ihn einen Menschen nennen soll. Er war nämlich ein Täter wunderbarer Werke... Der Messias war dieser. Und als ihn auf Anzeige der ersten Männer bei uns Pilatus... bestraft hatte ... usf.«

Nun war Josephus ein rechtgläubiger Jude, also konnte er keinen Messias anerkennen. Auch buhlte er um die Gunst der Römer und hätte nie so etwas geschrieben, noch schreiben können, weil er wusste, dass Pilatus seit 36 n. u. Z. nicht mehr in Palästina war, kein Recht zur Verurteilung hatte usf. Die Stelle ist also längst als Einschiebsel und plumpe Fälschung bekannt.

Es vergeht aber fast kein Jahr, wo man nicht doch neue Beweise finden will, dass Josephus doch etwas über Jesus geschrieben habe — einmal in griechisch, dann in aramäisch. Erst im Vorjahr wurde von »neuaufgefundenen Handschriften« des Josephus geflunkert, aber es nützte nichts.

An einer zweiten Stelle wird »Jakobus, der Bruder Jesu«, erwähnt. Aber noch der Kirchenvater Origenes kennt diese Stelle nicht, sie muss also erst nach seiner Zeit in den griechischen Text des Josephus hineingeschmuggelt worden sein. Dagegen zitiert er eine noch plumpere Unredlichkeit, wo die Zerstörung Jerusalems als Strafe für die Hinrichtung des Jakobus gedeutet wird. Dass das ein Christ, nicht aber der römische Bürger Josephus, der sich nach seinem kaiserlichen Gönner »Flavius« nannte, geschrieben hatte, ist natürlich.

Der fachkundige Theologe Paul Schmiedl hat in der »Neuen

[2]) Kirchenlichter wie Clemens von Alexandria, Eusebius, Irenäus und Tertullian geben zu, dass während der babylonischen Gefangenschaft das ganze hebräische Schrifttum vernichtet wurde, finden es aber ganz natürlich, dass 70 Jahre später Esra der Levite infolge Inspiration alle göttlichen Schriften, ohne sie gekannt zu haben, wortwörtlich niederschrieb, samt allen Büchern Mosis (die übrigens ohnedies erst viel später verfasst worden waren, ca. im 5. Jahrh.).

Gedanken über den Pantheismus.

Pantheismus bedeutet Durchgottung der Natur: Natur ist Gott, Gott ist Natur. Der pantheistische Gott ist demnach unpersönlich, unvorstellbar, bloss denkbar als wirkende Kraft in der Natur und im Kosmos.

Der pantheistische Gott hat keine sittliche Qualität; demnach ist es für das Menschenleben völlig gleichgültig, ob er bestehe oder nicht: o h n e ihn verläuft alles haargenau gleich wie m i t ihm. Welchen Sinn hat es, von einem solchen Gott überhaupt zu reden!?

Der Pantheismus ist die letzte Zuflucht derer, die noch Gott sagen möchten, ohne Gott zu denken.

Von der kirchlichen Theologie ist kein so grosser Schritt zum Pantheismus, wie von diesem zum Atheismus; denn jene beiden sind einig darin, dass ein Gott sei, und nur in der Interpretation gehen sie auseinander. Der Atheist dagegen lehnt so lange die Annahme der Existenz eines göttlichen Wesens irgendwelcher Art ab, als ihm hiefür keine vernünftig erfassbaren Anhaltspunkte geboten werden.

Vor 300 Jahren war der Schritt vom theologischen Gottesbegriff zum pantheistischen eine gewaltige Geistestat und ein tollkühnes Unternehmen zugleich (das Servet und Giordano Bruno mit dem Leben büssten). Im 20. Jahrhundert aber stellt sich der Pantheismus dar als das aussichtslose Bemühen irgendwie furchtsamer Geister, zwischen Theologie und Atheismus die mittlere Linie zu halten.

Die Wut Calvins gegen den Pantheismus ist das sprechendste Zeugnis dafür, dass er damals eine grosse und für die Theologie höchst gefährliche Idee war.

Einst, zu Servets und Giordano Brunos Zeit (Servet wurde 1553 in Genf von den protestantisch-calvinistischen, Bruno 1600 in Rom von den römisch-päpstlichen Vertretern Gottes verbrannt) mussten die Theologen dem Pantheismus feind sein; denn sie erkannten, dass ein pantheistischer Gott kein Gott ist und seine Annahme das ganze kirchliche Dogmengebäude und damit die Kirche, die Nährquelle der Theologen, selbst zum Stürzen brächte. Heute sind sie — wenigstens die protestantischen Theologen — froh, dass es den Pantheismus, dieses elastische Bollwerk gegen den Atheismus, gibt.

Es gibt keine Religion des Denkens, es gibt nur Religionen des Gefühls. Auch der Pantheismus ist eine solche. Er poetisiert die Natur. Aber vielleicht ist ihm mit dieser Auslegung schon zu viel Ehre erwiesen.

Der Pantheismus ist der Winkel, in dem das gross gewordene Kind Mensch verschämt noch mit der Puppe Gott spielt.

Ein Pantheist hätte es mit Gott noch nicht ganz verdorben, wenn es schliesslich doch einen gäbe, der im Nebenamt Richter über das menschliche Tun und Lassen ist.

Der Pantheist schämt sich sowohl, an keinen Gott zu glauben, als an einen zu glauben; das eine verstösst gegen den guten Ton oder gegen die öffentliche Meinung (was ziemlich dasselbe ist), das andere gegen den Verstand. Weil es aber viel weniger gefährlich ist, gegen den eigenen Verstand zu verstossen als gegen die öffentliche Meinung, lässt er den Begriff Gott unangetastet, gibt ihm aber einen ganz andern Inhalt; und nun kann er die »Tasse« getrost dem Gottgläubigen reichen und sagen: Sehen Sie, es ist ganz derselbe Tee wie der Ihrige, nur etwas weniger gezuckert. E. Br.

Aus der Bewegung.

Die »Reichsarbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände der deutschen Republik« (Rag) fasste an ihrer diesjährigen Tagung in Dessau, die zu einer eindrucksvollen Demonstration für die freigeistige Idee wurde, folgende Resolutionen:

»Die Tagung der RAG in Dessau beobachtet mit ernster Besorgnis die ständig sich steigernden Rüstungen aller Länder, insbesondere das Geheimabkommen zwischen Frankreich und England, den Ausgang der letzten Völkerbundsdebatten über die Abrüstungsfragen und den Beschluss der deutschen Regierung, den Panzerkreuzer A zu bauen. Diese Rüstungen bedeuten eine ernste Gefährdung jeder kulturpolitischen Betätigung. In der Frage ehrlicher, wirklicher Abrüstung haben gerade die Regierungen richtunggebend voranzugehen, die von Arbeiterparteien gebildet werden oder an denen Arbeiterparteien koalitionsmässig beteiligt sind. Für diese Abrüstung haben alle Freidenkerorganisationen zu kämpfen.«

(Eingebracht von Geschäftsführer S i e v e r s vom Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung.)

»Die Tagung der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände der deutschen Republik in Dessau 1928 betont nochmals ausdrücklich die Notwendigkeit der Ausschaltung jeder parteipolitischen Betätigung im Rahmen der freigeistigen Bewegung und verwahrt sich aufs schärfste gegen jeden Missbrauch der Freidenkerbewegung zu parteipolitischen Zwecken.«

(Eingebracht von Prof. Th. H a r t w i g, Wien.)

(Am Demonstrationszug durch die Stadt beteiligte sich eine kommunistische Jugendgruppe und versuchte, die Freidenker-Veranstaltung zur Propaganda für ihre parteipolitischen Zwecke zu benützen. Auf diesem Vorkommnis fusst die 2. Resolution.)

Vermischtes.

Religion als Geschäft. Eine Firma in Riedisheim-Mulhouse inseriert in Wiener Zeitungen wie folgt:

»Warum hast du in der Liebe und in allem Glück?«

»Sehr einfach! Weil ich den u n f e h l b a r e n T a l i s m a n »F e t i s c h« trage! Jeder bestelle daher in seinem eigenen Intéresse sofort unser unerreichtes Talisman-Säckchen mit detaillierter Gebrauchsanweisung.«

Ein Geschäft in Innsbruck nennt als sein Tätigkeitsgebiet »Fabrikation und Grosshandel in religiösen Artikeln«.

»Einbruchsichere Tabernakel« und »leimrutensichere Opferstöcke« sind in einer Spezialfabrik in Mainz zu haben.

(Nach »Der Freidenker« (Wien), Nr. 10, 1928.

Zürcher Zeitung« vom 22. August 1926 noch darauf verwiesen, dass in Uebersetzungen des Josephus noch mehr hineingeschmuggelt wurde. So enthält der altslavische Text gegenüber dem griechischen acht solcher Unredlichkeiten, die geradezu lächerlich sind, so lächerlich und derb, dass sogar ein Forscher wie Schmiedl, der sonst für die Geschichtlichkeit Jesu eintritt, nur spotten konnte, die Leute wären um ihre Gutgläubigkeit zu beneiden, dennoch hätte der Fälscher recht viel Glück gehabt.

Auffrisiert wurden auch andere Schriftsteller jener Zeit, so Tacitus, der bekunden sollte, dass Christus unter Kaiser Tiberus gelitten hätte, weil dies Lukas behauptete, und der erste Kirchenvater Irenäus (Haer. II, 4—6), nach dem Jesus 50 Jahre alt gewesen wäre. Da Tiberius 36 n. Chr. starb, war das ausgeschlossen. Das Einschiebsel im Tacitus (XV, 44) lautet: »Zuerst wurden einige ergriffen, die ein Geständnis ablegten, dann auf ihre Angaben hin eine ungeheure Menge, die aber gerade nicht des Verbrechens der Brandstiftung, sondern des Menschenhasses überwiesen wurde.«[3]) Nach dem Geschichtsschreiber Suetonius aber wird Christus als Urheber von Unruhen unter Claudius erwähnt, der wiederum erst 41 zur Regierung kam. Dass die Idee vom Christus revolutionär geschienen hätte, ist im übrigen kein Beweis für die Existenz eines geschichtlichen Christus.

Plinius schrieb in seiner Naturgeschichte ein ganzes Kapitel über Finsternisse beim Tode grosser Persönlichkeiten, weiss aber nichts von jener, die der Tod Jesu über die Welt gebracht haben soll.

Fälschungen sind zur Gänze die beiden Petrusbriefe. Im ersten wird Rom als »Babylon« umschrieben, eine Bezeichnung, die erst um 70 n. u. Z. aufkam; im zweiten beruft sich Petrus auf die längst als Unsinn erkannte Verklärungsszene. Der Ueberlieferung nach soll er 42 nach Rom gekommen sein und nach 25jähriger Tätigkeit als Bischof unter Nero hingerichtet worden sein. Abgesehen davon, dass die Christenverfolgungen unter Nero längst als fromme Lüge (seine Gemahlin Poppäa soll sogar Jüdin gewesen sein) entlarvt sind, hat es ein römisches Bistum vor Mitte des 2. Jahrhunderts überhaupt nicht gegeben. Was das Papsttum aus der Bibel an Machtansprüchen als angebliche Nachfolger Petri herleitet, wurde durch die protestantische Bibelkritik schon als Einschiebsel nachgewiesen.

[3]) Das Buch Daniel (IV, 26—34) erzählt vom Wahnsinn des Nebukadnezar, der vom Himmel erfuhr, dass er ausgestossen sei zu den Tieren des Feldes. Daraufhin wuchsen seine Haare wie Gefieder, er frass Gras wie der Stier usf. Dies ist eine Aneignung fremden geistigen Eigentums, nämlich einer chaldäischen Sage (E. Schrader), wonach Nebukadnezar am Gipfel seiner Macht von Gott begeistert ausgerufen habe: »Ich hier, Nabukodrozor, kündige euch den Eintritt des Unheils an, das abzuwehren weder Bel noch Beltis die Schicksalsgöttinnen zu überreden die Macht haben werden. Kommen wird Perses (Cyrus, der Perserkönig!) ... und euch die Knechtschaft bringen. O möchte er doch, bevor die Mitbürger zugrunde gehen ... durch die Einöde gejagt werden, wo ... wilde Tiere weiden ... während er allein in Felsklüften und Schluchten umherirrt ... usf.« Das haben die Juden auf ihren Verderber angewendet (vgl. Daniel, Vers 16, wo Daniel wünscht, der Traum gelte des Königs Feinden, was durchblicken lässt, dass ihm der ursprüngliche Sinn sehr wohl bekannt war). Ebenso weiss der Talmud zu erzählen, Gott hätte dem Eroberer Jerusalems, Titus, eine Mücke geschickt, die wäre durch seine Nase ins Gehirn gedrungen und hätte ihn mit eisernem Stachel sein Lebtag gezwickt und gequält. Als er starb, spaltete man sein Hirn, da war die Mücke gross wie eine einjährige Schwalbe.

Auch von der Grosstat des Heidenapostels Paulus wissen seine

Denksport. Man weiss, dass sich die mittelalterliche Kirchenphilosophie ernsthaft mit Fragen beschäftigt hat wie: »Was würde aus Christus geworden sein, wenn er als Gurke erschienen wäre?« »Wie viele Engel haben auf einer Nadelspitze Platz?« »Kann Gott etwas Geschehenes völlig ungeschehen, z. B. aus einem Freudenmädchen eine Magd machen? Aber man sollte meinen, dass heutzutage selbst der Katholizismus über solche Verrücktheiten hinaus wäre. Er ist's jedoch nicht. In dem bei L. Auer in Donauwörth erschienenen »Schutzkatechismus gegen die Irrtümer des modernen Heidentums« von Msg. W. Wingerath wird ein Frag- und Antwortspiel getrieben, worin manche Grundbegriffe des katholischen Christentums erläutert werden. In der 13. Lektion, § 1, heisst es:

»Frage: Kann Gott je wahnsinnig werden?

Antwort: Nein, weil Gott kein Gehirn hat, so kann Er nie eine Gehirnkrankheit haben; ebenso wie Er nie Zahnweh haben kann, da Er keine Zähne hat.«

Dass »Er« ohne Gehirn auch keinen Verstand haben kann, daran scheint der fromme Katechet und persönliche Bekannte des zahnlosen Gottgreises nicht gedacht zu haben.

(Mitteilg. a. d. »Freidenker«, Wien.)

Ortsgruppen.

Basel. Vortrag von Professor Th. Hartwig über „Frau und Kirche", Dienstag, den 27. November, im Bernoullianum.

Bern. Freitag den 30. November, 20 Uhr, spricht im grossen Saale des Hotels »Ratskeller« Gesinnungsfreund Prof. Th. Hartwig aus Wien über das Thema: »Frau und Kirche«.

Gesinnungsfreund Prof. Hartwig ist uns Bernern kein Unbekannter mehr. Wer sein letztes Referat »Wie Gott erschaffen wurde« angehört hat, wird sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Wir möchten unsere Gesinnungsfreunde und Abonnenten bitten, schon heute den 30. November zu reservieren und eine rege Propaganda für den Vortrag zu entfalten. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von Fr. 1.10 erhoben. Konzertbestuhlung, keine Konsumation.

— Zur gefl. Kenntnisnahme. Unsere bisherigen Montags-Zusammenkünfte werden sistiert. Statt dessen besammeln sich die Gesinnungsfreunde und Interessenten jeweilen Samstag abends 8 Uhr im Hotel »Ratskeller«. Vorlesungen aus aktuellen Werken mit anschliessender Diskussion. Kurze Referate über uns nahestehende Tagesfragen etc.

Samstag den 17. November, 20 Uhr, Vorlesung aus Prof. Dr. A. Forel: »Der Weg zur Kultur« mit Diskussion.

Samstag den 24. November, 20 Uhr, Vorlesung aus Sigm. Freud: »Die Zukunft einer Illusion«.

— Die Bücherausgabe findet jeweilen Samstag Abend statt. Wir machen die Gesinnungsfreunde erneut auf unsere grosse, reichhaltige Bibliothek aufmerksam.

Voranzeige. Anfangs Dezember wird Gesinnungsfreund Dr. Haenssler aus Basel in unserer Ortsgruppe sprechen über »Christenglaube und Psychoanalyse«.

Der Vorstand.

Luzern. Vortrag von Ges.-Freund Prof. Hartwig über „Das Christentum in Theorie und Praxis", Donnerstag, den 29. Novem 1928, im Hotel Engel.

Olten. Mittwoch den 28. November, abends 8 Uhr, im Hotel »Emmenthal«: Vortrag von Gesinnungsfreund Professor Hartwig. Thema: »Christentum in Theorie und Praxis«. Die Mitglieder werden ersucht, für den Vortrag eine rege Propaganda zu entfalten.

Jeden Donnerstag, abends 8 Uhr, freie Zusammenkünfte im Hotel »Löwen«. Nächste Vorlesung: Zarathustra. Das Thema dürfte alle unsere Mitglieder interessieren.

Zürich. Vortrag von Prof. Th. Hartwig über „Frau und Kirche", Montag, den 26. November, um 20¼ Uhr, im weissen Saal des Volkshauses. Eintritt 50 Rp.

— Freie Zusammenkünfte jeden Samstag von 20¼ Uhr an, im »Stadthof«, 1. Stock, Eingang Waisenhausgasse. Vorträge, Vorlesungen, Diskussionen. Interessenten willkommen.

An die Vorstände der Ortsgruppen.

Wir ersuchen Sie, Mitteilungen für den Abschnitt »Ortsgruppen« nun wieder an die Adresse E. E. Kluge, Postfach 165, Seidengasse, Zürich 1, zu senden. Die Redaktion.

Kioske,

an denen der „Freidenker" erhältlich ist:

1. Librairie-Edition, S. A., Bern: Bahnhofbuchhandlungen Olten, Luzern, Basel S. B. B., Zürich H. B., Bern H. B., Biel, Aarau, Baden.

Zeitungskiosk Basel Souterrain; Bern: Bahnhofhalle, Bubenbergplatz, Käfigturm, Kirchenfeld, Zeitglocken.

Bahnhofbuchhandlung Brugg, Burgdorf, Dietikon, Eglisau, Erlenbach (Zürich), Erstfeld, Gelterkinden, Glarus, Göschenen, Goldau, Grenchen-Nord, Grenchen-Süd, Herzogenbuchsee, Horgen, Interlaken-H. B., Küsnacht (Zürich), Langenthal, Langnau i. E., Lenzburg-S. B. B., Lenzburg-Stadt, Liestal, Lyss, Männedorf (Zürich), Oerlikon, Rapperswil, Rheinfelden, Richterswil, Schaffhausen, Schlieren, Schönenwerd, Seewen-Schwyz, Solothurn-H. B., Spiez, Thalwil, Thun, Uster, Wädenswil, Waldenburg, Wetzikon (Zürich), Wildegg, Wohlen, Ziegelbrücke, Zofingen, Zug, Supplementskiosk Zürich-H. B., Bahnhofbuchhandlung Zürich-Enge, Zeitungskiosk Paradeplatz-Zürich, Bahnhofbuchhandlung Stadelhofen-Zürich, Bahnhofbuchhandlung Murgenthal.

2. Verkaufsstellen der Firma Paul Schmidt in: Basel, Zürich, St. Gallen, Winterthur, Chur, Frauenfeld, Buchs, Rorschach.

Adressen.

Präsident der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz: Rechtsanwalt Dr. Hans Wymann, Bahnhofstrasse 67, Zürich 1.
Präsident der Ortsgruppe Basel: C. Flubacher, Stachelrain 8, Basel.
Präsident der Ortsgruppe Bern: W. Schiess, Transitfach 541, Bern.
Präsident der Ortsgruppe Luzern: J. Wanner, Bleicherstr. 8, Luzern.
Präsident der Ortsgruppe Olten: Jakob Huber, Paul Brandstr. 14, Olten.
Präsident der Ortsgruppe Zürich: E. Brauchlin, Hegibachstrasse 42, Zürich 7.
Präsident der Fédération Suisse Romande de la Libre Pensée: M. Peytrequin, Lausanne.
Präsident der Fédération Internationale des Sociétés de Libre Pensée: Dr. M. Terwagne, 47, Rue de l'Ecuyer, Bruxelles.

Redaktionsschluss für Nr. 22: Donnerstag, den 22. November.

Zeitgenossen nichts, weder jene des 1. Jahrhunderts (Lucanus, Plinius, Persius, Seneca, die den Juden oft scharf zusetzten und einen Bundesgenossen dabei gewiss begrüsst hätten), noch jene des zweiten (Tacitus, Sueton, Dio Cassius). Bis zur Wende des 1. Jahrhunderts, geschweige nach Jesu Tod, kann es keinen Paulus gegeben haben, weil die sog. Paulinischen Schriften längst von allen namhaften Gelehrten und Christologen als Erzeugnisse des 2. Jahrhunderts erwiesen wurden: einer Zeit, wo der religiöse Denker Marcion zur gänzlichen Trennung der Heidenchristen vom Judentum aufforderte. Er selbst — später von der Kirche verketzert — hatte ein Evangelium geschrieben, worin nichts von wunderbarer Geburtsgeschichte, Taufe und Versuchung steht. Bei ihm steigt Jesus ungeboren direkt vom Himmel herab nach Kapernaum, eben als Gott.

Lüge sind auch so gut wie alle Kalenderheiligen, die fabriziert wurden, indem man für alle Tugenden die griechischen oder lateinischen Bezeichnungen nahm und dann dazu eine Leidensgeschichte erfand. Oder man bog Heidengötter um (wie Buddha Dyonis, den ägyptischen Wassergott Chnum zu Pochomius, usf.).

Silvester ist ein Waldgeist. Angeblich aber war er Papst und hat Konstantin d. Gr. getauft, der ihm und der römischen Kirche eine Schenkung verschrieb. Natürlich ist diese Schenkungsurkunde nur eine Urkundenfälschung (aus dem 8. Jahrhundert). Dass sein Tag just der letzte Dezember ist, dürfte damit zusammenhängen, dass der römische Waldgott Faunus, die wichtigste Person des mystischen Karnevals, ebenfalls im Dezember seine Feste hatte.

Hauptbeweis für die Dreifaltigkeit ist Vers 7 in der 1. Epistel Johannis, Kapitel V. Nach Untersuchung des katholischen Theologieprofessors Karl Künstle (Das Comma Johanneum, Auf seine Herkunft untersucht, Freiburg 1905) ist die Stelle vom Häretiker Priscillian im 4. Jahrhundert eingeschoben worden. Vom gleichen Vers erklärt die Indexkongregation 1897, dass es nicht gestattet ist, an seiner Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Sie setzen also falsches Geld in Umlauf und verbieten, an seiner Echtheit zu zweifeln!

Würde man alle klerikalen Fälschungen und Lügen anführen, man müsste Bände schreiben. Besonders mönchische Fälschungen waren ja so an der Tagesordnung, dass sogar ein französischer Jesuit, Jean Hardouin (Ad Censuram Scriptorum Veterum Prolegomena), gest. 1726, behauptete, dass nicht nur die gesamten Schriften der Kirchenväter, sondern auch fast alle lateinischen und griechischen Klassiker mönchische Fälschungen und im 14.—16. Jahrhundert geschrieben worden wären. Christliche Geistlichkeit hatte in solchem Ausmasse gefälscht, dass sogar dieser Jesuit nur 7 alte Klassiker als noch unberührt gelten liess.

Wir sagen: Pfui Teufel über eine solche Art, seine Nebenmenschen zu übervorteilen. Aber die Klerisei sagt bekanntlich weniger skrupellos: Der Zweck heiligt die Mittel.

Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken; — er starb zwar nicht daran, aber entartete, zum Laster.

Fr. Nietzsche.

Symbiose:

Freidenkende Geschäftsleute inserieren im »Freidenker«; die Leser des »Freidenkers« berücksichtigen die darin inserierenden Firmen.